

✓
RUDOLF STEINER-ARCHIV
AM GOETHEANUM
DORNACH, Schweiz

gedruckt

Manuskript.
Nur für Mitglieder!
Nicht durchgesehen.
Vervielfältigen, Abschreiben,
Weitergeben nicht gestattet.

Abschreiben
ganz oder teilweise
nicht gestattet.

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r

gehalten am 8. April 1923 in Dornach.

Meine lieben Freunde!

Ich will nun die Betrachtung fortsetzen, die ich gestern hier angestellt habe mit bezug auf jenes Verhältnis, das sich in alten Zeiten unter dem Einfluss der Mysterien zwischen dem Menschen und dem Naturlauf ausgebildet hatte, um das, ich möchte sagen, auf einen noch weiteren Horizont zu bringen, und heute eingehen auf dasjenige, was in jenen alten Zeiten geglaubt worden ist in bezug auf alles, was man durch diesen Naturlauf als Mensch von dem Weltenall empfing. Sie haben ja aus dem gestrigen Vortrage und auch vielleicht in Erinnerung an manches, was ich über solche Dinge um die letzte Weihnachtszeit noch im Goetheanum drüben ausführen konnte, Sie haben ja daraus ersehen, dass der Jahreslauf in seinen Erscheinungen empfunden wurde, ja auch heute noch empfunden werden kann als ein Lebenslauf, als etwas, was ebenso in bezug auf den äusseren Verlauf der Ausdruck eines dahinterstehenden lebendigen Wesens ist, wie die Aeusserungen des menschlichen Organismus solche

K

Offenbarungen eines Wesens, der menschlichen Seele selber, sind.

Erinnern wir uns daran, wie die Menschen unter diesem alten Mysterieneinfluss den Eindruck empfangen haben zur Hochsommerszeit, zu der Zeit, die wir heute als die Johannizeit empfinden, dass die Menschen da empfunden haben ein gewisses Verhältnis zu ihrem Ich, zu demjenigen Ich aber, das sie dazumal noch nicht sich selbst ausschliesslich zuschrieben, sondern, das sie noch versetzten in den Schoß des Göttlich-Geistigen.

Sie glaubten eben, diese Menschen, dass sie durch alle diese Verrichtungen, die ich gestern geschildert habe, sich während der Hochsommerzeit ihrem Ich näherten, das durch den übrigen Jahreslauf hindurch sich vor den Menschen verbirgt. Natürlich dachten sich die Menschen als ganzes Wesen überhaupt im Schosse des Göttlich-Geistigen befindlich; allein sie dachten, während der übrigen Dreiviertel des Jahres offenbart sich ihnen nichts von dem, was zu ihnen als ihr Ich gehört; nur in diesem einen Viertel, das seinen Höhepunkt zu Johannizeit hatte, da offenbart sich ihnen gewissermassen durch ein Fenster, das herein errichtet war aus der göttlich-geistigen Welt, die Wesenheit ihres eigenen Ich.

Nun wurde aber diese Wesenheit des eigenen Ich innerhalb der göttlich-geistigen Welt, in der sie sich offenbarte, wurde nicht in einem so - ich möchte sagen - neutralen, gleichgiltigen, ja man kann schon sagen phlegmatischen Erkenntniswege gedacht, wie das heute der Fall ist. Wenn heute von dem Ich gesprochen wird, so denkt ja der Mensch eigentlich dabei kaum irgend welche wirkliche Beziehung zu dieser oder jener Welt. Er denkt sich das Ich gewissermassen als

einen Punkt, von dem ausstrahlt dasjenige, was er tut, in den einstrahlt dasjenige, was er erkennt. Aber es ist durchaus, man kann schon sagen, eine Art phlegmatischer Empfindung, die der Mensch gegenüber seinem Ich hat.

Man kann nicht einmal sagen, dass der heutige Mensch in seinem Ich, trotzdem dieses ja das Ego ist, den eigentlichen Egoismus empfindet; denn wenn er ehrlich sein will, der heutige Mensch, kann er sich ja gar nicht sagen, er habe sein Ich besonders gern. Er hat seinen Leib gern, er hat seine Instinkte gern, er hat diese oder jene Erlebnisse gern. Aber das Ich ist ja nur ein Wörtchen, das als Punkt empfunden wird, und in dem eben das Angedeutete alles so mehr oder weniger zusammengefasst wird. Aber in der Zeit, in der die Annäherung^e an dieses Ich festlich begangen wurde, in der man schon lange Vorbereitungen machte, um gewissermassen sein Ich im Weltenall zu treffen, in der Zeit, in der man dann wiederum empfand, wie dieses Ich sich allmählich zurückzog und den Menschen mit seinem leiblich-seelischen Wesen, was wir heute nennen würden physisch-ätherisch-astralischen Wesen, allein liess, in der Zeit, da empfand man das Ich wirklich in Beziehung zu dem ganzen Kosmos, zu der ganzen Welt.

Dasjenige aber, was man vor allem Dingen empfand gegenüber diesem Ich in seinem Verhältnis zur Welt, das war nicht etwas Naturalistisches, wenn wir das heutige Wort gebrauchen, das war nicht etwas, was aufgefasst wurde nur als äussere Erscheinung, sondern es war etwas, was im wesentlichen als der Mittelpunkt der alten, der uralten moralischen Weltanschauung galt. Nicht grosse Naturgeheimnisse nahm man an, dass dem Menschen geoffenbart wurden in

dieser Zeit. Gewiss, solche Naturgeheimnisse, wir haben sie gestern ausgesprochen, aber die achtete der Mensch vor allen Dingen nicht in allererster Linie damals, sondern er hatte die Empfindung, dass dasjenige, was er als moralische Impulse in sich aufnehmen soll, das offenbart sich in dieser Hochsommerzeit, in der Licht und Wärme ihren höchsten Stand erreichen.

Es war die Zeit, die der Mensch empfand wie die göttlich-moralische Erleuchtung. Und dasjenige, was man vor allen Dingen als Antwort von den Himmeln erhalten wollte durch die musikalischen, poetischen Aufführungen, tänzerischen Aufführungen, die damals gepflegt wurden, dasjenige, was man erwartete, das war, dass sich offenbarte aus den Himmeln in allem Ernste dasjenige, was die Himmel in moralischer Beziehung von den Menschen verlangten.

Und wenn es sich einmal zutrug, dass alle diese Verrichtungen gepflogen wurden, die ich gestern beschrieben habe, dass in schwüler Sonnenzeit diese Feste gefeiert wurden und dann ein mächtiges Gewitter hereinbrach mit Blitz und Donner, dann fühlte man gerade in dem Hereinbrechen von Blitz und Donner die moralische Ermahnung der Himmel an die Erdenmenschheit.

Und aus diesen alten Zeiten ist dann noch dasjenige zurückgeblieben, was sich etwa findet auf der einen Seite in der Anschauung über den Zeus, dass er der Donnergott sei, der Gott, der mit dem Blitze ausgestattet ist, oder auch dasjenige, was sich an den deutschen Donnergott anknüpft. Das auf der einen Seite. Und auf der anderen Seite das folgende: man empfand ja da - ich möchte sagen - die in sich gesättigte, warme, leuchtende Natur. Man empfand dasjenige, was leuchtende, wärmende Natur während des Tages war, auch in die

Nachtzeit hinein, und man machte nur den Unterschied, dass man sich sagte: während des Tages ist angefüllt die Luft mit dem Wärme-
elemente, mit dem Lichtelemente. Da weben und leben im Wärme- und im Lichtelemente diejenigen geistigen Boten, durch die sich die höheren göttlichen Wesenheiten den Menschen kund geben wollen, sie ausstatten wollen mit moralischen Impulsen; aber des Nachts, wenn sich zurückziehen die höheren geistigen Wesenheiten, dann bleiben die Boten und offenbaren sich auf ihre Weise.

Und so empfand man besonders zu dieser Hochsommerzeit das Walten und Weben der Natur in den Sommernächten, in den Sommerabenden. Und dasjenige, was man da erlebte, war einem etwas, wie ein in der Wirklichkeit erlebter Sommertraum, ein Sommertraum, durch den man sich der göttlich-geistigen Welt besonders genähert hatte, ein Sommertraum, von dem man überzeugt war, dass da alles, was Naturerscheinung war, zu gleicher Zeit moralische Sprache der Götter war, dass da aber auch allerlei Elementarwesen wirkten und sich auf ihre Art dem Menschen zeigten.

Und alles dasjenige, was die Ausschmückung des Sommernachts-
traumes ist, des Johanninachtstraumes ist, das ist dasjenige, was später geblieben ist von den wunderbaren Ausgestaltungen, welche die menschliche Imagination einmal vollzog für alles dasjenige, was geistig-seelisch durchzog diese Hochsommerzeit, was aber genommen wurde im Grossen und Kleinen als eine geistig-göttlich-moralische Offenbarung des Kosmos an die Menschen.

Und so dürfen wir sagen, dass die Vorstellung, die da zugrunde lag, war: in der Hochsommerszeit (siehe Schema, rot), da offenbart sich die göttlich-geistige Welt durch moralische Impulse, die den Menschen eingepflanzt werden, in Erleuchtung. (siehe Schema). Und

6.

dasjenige, was man da ganz besonders empfand, was da wirkte auf die Menschen, das empfand man als ein - ich möchte sagen - Uebermenschliches, das hereinspielte in die menschliche Ordnung.

Der Mensch wusste aus dem Mitempfinden dieser Festlichkeiten, die da gefeiert wurden, dass er über sich selber, so wie er nun einmal in jener Zeit war, hinausgehoben wurde ins Ueermenschliche, dass gewissermassen die Gottheit die ihr von dem Menschen zu dieser Zeit entgegengestreckte Hand nahm. Alles, was man glaubte, göttlich-geistig zu haben, das schrieb man den Offenbarungen dieser Johannizeit zu.

Wenn nun der Sommer zuende ging, die Herbsteszeit heraufkam, wenn die Blätter welk wurden, die Saaten reiften, wenn sich also dass volle strotzende Leben des Sommers bleichte, die Bäume kahl wurden, dann empfand man, dass, indem überall in diese Empfindungen hineingeströmt wurden die Erkenntnisse der Mysterien, dann empfand man das so, dass man sich sagte: die göttlich-geistige Welt zieht sich wiederum von dem Menschen zurück. Er spürt, wie er auf sich selbst zurückgewiesen wird, er wächst gewissermassen aus dem Geistigen heraus in die Natur hinein.

So empfand ja der Mensch dieses Hineinleben in den Herbst als ein Herausleben aus dem Geistigen, als ein Hineinleben in die Natur. Die Blätter der Bäume mineralisierten sich; die Saaten wurden dürre, mineralisierten sich. Alles neigte sich gewissermassen nach dem Jahrestode der Natur hin.

In diesem Verwobensein mit dem Mineralischwerden desjenigen, was auf Erden war und die Erde umgab, empfand man ein Verwobenwerden des

Menschen selber mit der Natur. Der Mensch stand dazumal noch näher in seinem inneren Erleben dem, was sich äusserlich zutrug. Und so dachte er auch, sann er auch in dem Sinne, wie er dieses Verwobenwerden mit der ^{Natur} erlebte. Sein ganzes Denken nahm diesen Charakter an. Würden wir heute in unserer Sprache das ausdrücken wollen, was da der Mensch empfand, wenn der Herbst kam, so müssten wir folgendes sagen. Ich bitte Sie aber, meine lieben Freunde, die Sache so aufzufassen, dass ich mit heutigen Worten spreche, dass man also dazumal natürlich nicht in der Lage gewesen wäre, so zu sagen; aber dazumal war ja alles durchaus Empfindung. Man charakterisierte die Dinge nicht denkend. Wenn man aber in heutigen Worten in unseren Worten sprechen wollte, so müsste man sagen: der Mensch empfand diesen Uebergang so, dass er mit seiner Denkrichtung, mit seiner Empfindungsart den Uebergang ^{fand} vom Geisteserkennen zum Naturerkennen (siehe Schema). Das empfand der Mensch, dass er gegen den Herbst zu nicht mehr im Geist-Erkennen war, sondern dass der Herbst von ihm verlangte, dass er die Natur erkennen sollte.

Sodass wir bei der Herbstwende haben nicht mehr die moralischen Impulse, sondern das Erkennen der Natur (siehe Schema). Der Mensch fing an, über die Natur nachzudenken.

So war es auch in der Zeit, als man rechnete damit, dass der Mensch ein Geschöpf, ein Wesen innerhalb des Kosmos war. In der Zeit hätte man es als einen Unsinn betrachtet, im Sommer Naturerkennen in der damaligen Form an den Menschen heranzubringen. Der Sommer ist da, um den Menschen in Beziehung zum Geistigen der Welt zu bringen. Wenn die Zeit begann, die wir heute die Michaeliszeit

8.
nennen würden, da war es, wo man sagte, aus alledem, was der Mensch um sich herum empfand in den Wäldern, in den Bäumen, in den Pflanzen, da wird er angeregt, Naturerkenntnis zu treiben. Es war überhaupt die Zeit, in welcher die Menschen dazu kommen sollten, Erkenntnis, Nachdenklichkeit zu ihrer Beschäftigung zu machen. Es war ja auch die Zeit, wo das die äusseren Lebensverhältnisse möglich machten. Also es ging über das menschliche Leben von der Erleuchtung in das Erkennen, - die Zeit der Erkenntnis, der immer sich steigernden Erkenntnis. (siehe Schema).

Wenn die Mysterienschüler ihren Unterricht empfangen von den Mysterienlehrern, dann gaben ihnen diese Mysterienlehrer solche Sprüche mit, die wir dann in den Sprüchen der griechischen Weisen irgendwie wieder nachgebildet finden. Aber es sind diese sieben Sprüche der sieben griechischen Weisen nicht diejenigen Sprüche, die die der ursprünglichen Mysterien sind.

In den ursprünglichen Mysterien gab es für den Hochsommer den Spruch: Empfange das Licht. (siehe Schema), und man bezeichnete mit dem Lichte eigentlich die geistige Weisheit. Man bezeichnete dasjenige, innerhalb dessen das eigene menschliche Ich strahlte.

Für den Herbst (siehe Schema) wurde der Spruch geprägt in den Mysterien, um zu ermahnen dasjenige, was getrieben werden sollte von den Seelen: Schaue um dich.

Nun näherte sich dann die Entwicklung des Jahres, und damit auch dasjenige, was der Mensch fühlte in sich selber von sich verbunden mit diesem Jahre, - es näherte sich all das der Winterszeit. Wir kommen in den Tiefwinter hinein (siehe Schema, blau), der unsere Weihnachtszeit enthält. Ebenso, wie sich der Mensch in der

Hochsommerszeit fühlte als über sich hinausgehoben zu dem göttlich-geistigen Dasein des Kosmos, so fühlte sich der Mensch in der Tiefwinterzeit wie unter sich herunterentwickelt. Er fühlte sich gewissermassen wie von den Kräften der Erde umspült, von den Kräften der Erde mitgenommen. Er fühlte so etwas, wie wenn seine Willensnatur, seine Instinkt- und Triebnatur durchsetzt und durchströmt wäre von Schwerkraft, von Zerstörungskraft und anderen Kräften, die in der Erde sind. Der Mensch fühlte den Winter ^{nicht} so in diesen alten Zeiten, wie wir ihn fühlen, dass uns bloss kalt wird, und dass wir z.B. Stiefel anziehen, damit uns nicht kalt wird, sondern der Mensch fühlte dasjenige, was von der Erde herauf kam, als etwas, was sich jetzt mit seinem eigenen Wesen vereinigte. Er fühlte sozusagen den Gegensatz des schwülen, des lichtvollen Elementes als frostiges Element, das heraufkam. Aber das Frostige, das dürfen wir uns ja zuschreiben, dass wir das noch fühlen, denn das bezieht sich auf die Körperlichkeit; aber der alte Mensch fühlte seelisch als Begleiterscheinung des Frostigen, das Dunkle, das Finstere. Er fühlte gewissermassen, als ob sich überall, wo er ging, aus der Erde heraus das Finstere höbe und ihn wolkenförmig einschlösse, - nur bis zu seiner Körpermitte herauf allerdings, aber so fühlte der Mensch.

Und dann sagte er sich - ich muss jetzt wiederum mit etwas neueren Worten charakterisieren - und dann sagte sich der Mensch: während des Hochsommers stehe ich der Erleuchtung gegenüber. Da strömt in diese Erdenwelt herein dasjenige, was himmlisch-überirdisch ist. Jetzt strömt das Irdische herauf. Aber etwas vom

Irdischen hat der Mensch schon während der Herbstwende erlebt und empfunden. Da hat er aber noch dasjenige von der Erden- natur erlebt und empfunden, was ihm gewissermassen noch konform war, was noch etwas mit ihm zu tun hatte. Wir könnten etwa auch sagen: der Mensch fühlte das Natürliche in seinem Gemüte, in seiner Gefühlswelt. Jetzt aber fühlte er, wie wenn die Erde ihn in Anspruch nähme, wie wenn er umgarnt würde von den Kräften der Erde in bezug auf seine Willensnatur. Das fühlte er wie das Gegenteil der moralischen Weltordnung. Er fühlte mit dieser Schwärze, die ihn wolkenförmig einhüllte, die Gegenkräfte gegen das moralische zu gleicher Zeit ihn umgarnen. Er fühlte die Finsternis schlangenförmig aus der Erde aufsteigen und ihn umwinden. Aber er fühlte zu gleicher Zeit mit diesem etwas anderes. *Der sich das Böse offenbart in der angedeuteten Weise.*

Schon während des Herbstes hat er gefühlt, das sich dasjenige, was wir heute Verstand nennen, regt, währenddem im Sommer der Verstand ausdünstet und von aussen herein das moralisch- Weisheitsvolle kommt, konsolidiert sich während des Herbstes der Verstand. Der Mensch nähert sich dem Bösen, aber sein Verstand konsolidiert sich. Man hat durchaus etwas wie eine Schlangenoffenbarung gefühlt in der Tiefwinterszeit, aber zugleich das Konsolidieren, das Stärkewerden der Klugheit, des Nachdenklichen, desjenigen, was den Menschen schlaue und listig machte, was ihn dazu anspornte, die Nützlichkeitsprinzipien im Leben zu verfolgen. Das alles empfand man in dieser Weise. Und so wie im Herbst allmählich die Erkenntnis der Natur

heraufkam, so kam in der Tiefwinterszeit heran an die Menschen die Versuchung der Hölle, die Versuchung von Seiten des Bösen. So empfand man das. Sodass wenn wir hier schreiben: moralischer Impuls, Erkennen der Natur (siehe Schema), müssen wir nun hier (bei Tiefwinter) schreiben: Versuchung durch das Böse.

Und das war die Zeit eben, in der entwickeln musste der Mensch dasjenige, was sich in ihm ja ohnedies naturhaft zusammenschloss; das Verstandesmäßige, das Schlaue, das Listige, das auf das Nützliche gerichtete, das sollte der Mensch bezwingen durch die Besonnenheit. Es war die Zeit eben, in der entwickeln musste der Mensch nun nicht den offenen Sinn für die Weisheit, den man von ihm im Sinne der alten Mysterienweisheit verlangte während der Zeit der Erleuchtung. Gerade in der Zeit, in der sich das Böse offenbart in der angedeuteten Weise, in der konnte der Mensch den Widerstand gegen das Böse in entsprechender Weise empfinden, er sollte besonnen werden. Er sollte vor allen Dingen jetzt bei dieser Wendung, die er da durchmachte, während er von der Erleuchtung zum Erkennen übergegangen ist, eben von Geisteserkennen zum Naturerkennen, geht er jetzt über vom Naturerkennen zur Anschauung des Bösen (siehe Schema, links, Pfeil). So fasste man das auf.

Und den Schülern der Mysterien, denen man Lehren geben wollte, die ihnen Geleitsworte sein konnten, denen sagte man, wie man ihnen im Hochsommer sagte: Empfange das Licht, wie man ihnen im Herbst sagte: Schaue um dich, so sagte man ihnen im Tiefwinter: Hüte dich vor dem Bösen. Und man rechnete darauf,

dass durch diese Besonnenheit, durch dieses sich Hüten vor dem Bösen die Menschen zu einer Art von Selbsterkenntnis kommen, zu einer Selbsterkenntnis, die sie dann dazu führt, einzusehen, wie sie im Jahreslaufe abgewichen waren von den moralischen Impulsen.

Das Abweichen von den moralischen Impulsen durch das Anschauen des Bösen, durch die Besonnenheit, das sollte den Menschen gerade in der Zeit, die auf die Tiefwinterzeit folgte, zum Bewusstsein kommen. Deshalb wurde aufgenommen in diese Weisheit allerlei, was die Menschen anleitete, Busse zu tun für dasjenige, wovon sie eingesehen hatten, dass es abweichend war von demjenigen, was sie an moralischen Impulsen durch die Erleuchtung bekommen hatten. Wir nähern uns dem Frühling, der Frühlingswende, (siehe Schema, hellgrün).

Und ebenso wie wir hier (siehe Schema, Hochsommer, Herbst, Tiefwinter) haben die Erleuchtung, das Erkennen, die Besonnenheit, so haben wir für die Frühlingswende dasjenige, was empfunden wurde als Bussetätigkeit. Und an die Stelle des Erkennens bzw. der Versuchung durch das Böse trat jetzt dasjenige, was man beim Menschen nennen konnte die Umkehr, die Wiederhinwendung zu seiner höheren Natur durch die Busse. Haben wir hier (siehe Schema, Hochsommer, Herbst, Winter) geschrieben: Erleuchtung, Erkennen, Besonnenheit, so müssen wir hier schreiben: Umkehr zu menschlicher Natur.

Wenn Sie noch einmal zurückblicken zu demjenigen, was in der Tiefwinterzeit die Zeit war der Versuchung durch das Böse, so werden

so werden Sie sich sagen müssen: da fühlte sich eben der Mensch wie versenkt in die Klüfte der Erde. Er fühlte sich umgarnt von der Erdenfinsternis. Da war es, wo er sich geradeso, wie er gewissermassen aus sich herausgerissen war während der Hochsommerzeit, wie sein Seelisches über ihn selbst erhoben wurde, so machte sich jetzt innerlich, um nicht umgarnt zu werden von dem Bösen während der Tiefwinterzeit, das Seelische frei.

Dadurch war während der Tiefwinterzeit - ich möchte sagen - ein Gegenbild da zu dem, was in der Hochsommerzeit da ist. In der Hochsommerzeit sprechen die Naturerscheinungen auf geistige Art. Man sucht in Blitz und Donner insbesondere die Sprache der' Himmel. Man blickt auf die Naturerscheinungen hin, aber man sucht in den Naturerscheinungen geistige Sprache. Selbst in den Feierlichkeiten der Johannizeit sucht man die geistige Sprache der Elementarwesen, aber ausserhalb. Man träumt gewissermassen ausserhalb des Menschen. In dieser Winterszeit versenkt man sich in sich und träumt innerhalb des Menschen; indem man sich losreisst von der Umgarnung der Erde, träumt man innerhalb des Menschen, wenn man sein Seelisches losreissen kann. Und von diesem ist geblieben dasjenige, was sich knüpft an die Schaulungen, an das innere Schauen der dreizehn Nächte nach der Wintersonnenwendezeit. Es sind überall an diese alten Zeiten Erinnerungen zurückgeblieben. Sie können gerade zu dasjenige, was Sie in dem Norwegischen Olaflied haben, als eine spätere Ausbildung desjenigen ansehen, was in alten Zeiten in ganz besonderen Masse vorhanden war.

Wenn sich dann die Frühlingszeit näherte - heute hat sich die Sache etwas verschoben, die Frühlingszeit war damals mehr gegen den Winter zugeneigt, überhaupt das ganze war dann angesehen als in drei Jahresperioden gelegt, es wurden auch die Dinge zusammengeschoben, - aber dennoch, das, was ich Ihnen hier mitteile, war wiederum eben gelehrt worden; so wie man sagte: 'Empfange das Licht' zur Hochsommerzeit, 'Schaue um dich' zur Herbsteszeit, 'zur Michaelizeit, so wie man in der Tiefwinterzeit, in derjenigen Zeit, wo wir das Weihnachtsfest haben, hatte 'Hüte dich vor dem Bösen', so hatte man für die Zeit der Umkehr einen Spruch, der nur für diese Zeit dazumal als wirksam gedacht worden ist: 'Erkenne dich selbst', - gerade gegenübergelegt dem Erkennen der Natur.

'Hüte dich vor dem Bösen' könnte man auch so aussprechen: Hüte dich, zucke zurück vor dem Erdendunkel. Aber das hat man nicht gesagt; während man das Gegenbild zur Hochsommerszeit durchaus so ansprach, dass man die äussere Naturerscheinung des Lichtes für die Weisheit nahm, also zur Hochsommerszeit gewissermassen auf naturhafte Weise sprach, würde man den Spruch zur Winterszeit nicht hineingegossen haben in das: Hüte dich vor der Finsternis, sondern da sprach man die moralische Deutung: 'Hüte dich vor dem Bösen'.

Ueberall sind dann geblieben die Anklänge an diese Feste, so weit man die Dinge verstanden hat. Natürlich ist alles anders geworden, als das grosse Ereignis von Golgatha eintrat. In die Zeit der tiefsten Menschenversuchung, in die Winterszeit hinein

fiel die Geburt Jesu.

Aber die Geburt Jesu fiel in die Zeit, in der der Mensch eben umklammert war von den Erdenmächten, gewissermassen hinunterversenkt war in die Erdenklüfte. Sie finden auch unter den Sagen, die sich anschliessen an die Geburt Jesu, eine, welche davon spricht, dass Jesus in einer Höhle zur Welt gekommen sei, womit hingedeutet wird eben auf dasjenige, was für Weisheit in den allerältesten Mysterien empfunden wurde, dass der Mensch da dasjenige, was er zu suchen hat, eben finden könne, trotz seiner Umklammerung von dem Irdisch-Finsternen, das zugleich die Gründe enthält, warum der Mensch dem Bösen verfallen kann.

Und ein Anklang an all das ist dann, dass wenn die Frühlingszeit herannaht, die Busszeit gelegt wird. Für das Hochsommerfest ist natürlich das Verständnis noch mehr geschwunden als für die andere Seite des Jahreslaufes. Denn je mehr der Materialismus über die Menschheit hereinbrach, desto weniger fühlte man ja sich hingezogen zur Erleuchtung oder dergleichen.

Und dasjenige, was für die gegenwärtige Menschheit von ganz besonderer Wichtigkeit ist, das ist eben diejenige Zeit, die von der Erleuchtung, die zunächst den Menschen noch unbewusst bleibt, hinführt gegen die Herbsteszeit hin. Da liegt derjenige Punkt, wo der Mensch, der ja in das Naturerkennen hinein muss, im Naturerkennen erfassen soll das Abbild eines Gottgeist-Erkennens.

Dafür gibt es kein besseres Erinnerungsfest als das Michaelifest.

Von diesem muss ausgehen, wenn es in der richtigen Weise gefeiert wird, von diesem muss ausgehen die allmenschliche Erfassung der

Frage: wie wird in dem gloriosen Naturerkennen der Gegenwart die Geist-Erkenntnis gefunden, wie metamorphosiert man die Naturerkenntnisse hat, in die Geist-Erkenntnis wird? Wie wird, mit anderen Worten, dasjenige besiegt, was, wenn es in sich verläuft, den Menschen mit dem Untermenschlichen umgarnen müsste?

Eine Wendung muss eintreten. Das Michaelifest muss einen bestimmten Sinn bekommen. Der Sinn ergibt sich dann, wenn man das Folgende empfinden kann: die Naturwissenschaft hat den Menschen dazu geführt, die eine Seite der Weltentwicklung zu erkennen, z.B. dass sich aus niederen tierischen Organismen höhere, vollkommeneren usw. bis herauf zum Menschen ergeben haben im Laufe der Zeit, oder dass der Mensch während der Keimesentwicklung im Mutterleibe die Tierformen nacheinander durchmacht. Das ist aber nur die eine Seite. Die andere Seite ist die, die vor unsere Seele tritt, wenn wir in der folgenden Weise sagen: der Mensch hat sich aus seiner ursprünglich gattlich-menschlichen Anlage heraus entwickeln müssen. Wenn dieses (siehe Schema) die ursprüngliche menschliche Anlage ist (rot), so hat sich herausentwickeln müssen zuerst die niederen Tiere, dann immer weiter und weiter, alles das, was an Tierformen da ist, hat er überwunden, von sich herausgesetzt, abgestossen. Dadurch ist er zu

seiner ursprünglichen Bestimmung gekommen.

Ebenso ist es bei seiner Embryonalentwicklung. Der Mensch stösst nach und nach dasjenige ab, was er nicht sein soll.

Dadurch aber bekommen wir den eigentlichen Sinn der heutigen Naturerkenntnis nicht. Was ist der Sinn der heutigen Naturerkenntnis? Der ist der, der in dem Satze liegt: du schaust in dem, was dir Naturerkenntnis zeigt, dasjenige, was du von der Menschenerkenntnis ausschliessen musst.

Was heisst das? Das heisst, der Mensch muss heute Naturwissenschaft studieren. Warum? Wenn er in das Mikroskop hineinsieht, so weiss er, was nicht Geist ist. Wenn er durch das Teleskop in die Ferne des Weltenraumes sieht, so offenbart sich ihm dasjenige, was nicht Geist ist. Wenn er auf eine andere Weise im physikalisch-chemischen Laboratorium experimentiert, offenbart sich ihm, was nicht Geist ist. In seiner reinen Gestalt offenbart sich ihm dasjenige, was nicht Geist ist. In alten Zeiten haben die Menschen, wenn sie dieses angeschaut haben, was heute Natur ist, noch den Geist durchscheinen gesehen. Heute müssen wir die Natur erkennen, um eben sagen zu können: das alles ist nicht Geist, das ist Winterweisheit. Und alles dasjenige, was Sommerweisheit ist, das muss andere Gestalt haben; damit der Mensch den Stoss bekommt, den Impuls bekommt zum Geist, muss er das Ungeistige, das Widergeistige erkennen. Und einsehen muss man solche Dinge, die heute noch kein Mensch zugibt. Z.B. heute sagt jeder: nun ja, wenn ich irgend ein kleines Lebewesen habe, das man mit freiem Auge nicht sieht, so gebe ich's unter das Mikroskop; da vergrössert es sich mir,

dann sehe ich's. Ja, aber, meine lieben Freunde, man wird einsehen müssen: diese Grösse ist ja verlogen, ich dehne das Lebewesen aus; ich hab's nicht mehr, ich hab' ein Gespenst. Das ist nicht mehr Wirklichkeit, was ich da sehe. Ich habe eine Lüge an die Stelle der Wahrheit gesetzt! Es ist natürlich für die heutige Anschauung Wahnsinn, aber er ist gerade die Wahrheit.

Wenn man einsehen wird, dass man Naturwissenschaft braucht damit man an diesem Gegenbilde der Wahrheit den Stoss bekommt zur Wahrheit hin, dann wird die Kraft entwickelt sein, die symbolisch angedeutet werden kann in der Ueberwindung des Drachen durch den Michael.

Aber dazu gehört dasjenige, was nun eigentlich auch schon, ich möchte sagen, auf geistige Art in den alten Analen steht, aber es steht so, dass dann, als man keine rechte Ahnung mehr hatte von dem, was im Jahreslauf lebt, man die Sache auf den Menschen bezog. Da setzte man auf dasjenige, was zur Erleuchtung hinführt, den Begriff der Weisheit, da setzte man auf dasjenige, was hinführt zum Erkennen, den Begriff des Mutes. Bei der Besonnenheit blieb es (siehe Schema, orange). Und für dasjenige, was der Busse entsprach, den Begriff der Gerechtigkeit.

Hier haben Sie die vier platonischen Tugendbegriffe: Weisheit, Mut, Besonnenheit, Gerechtigkeit. Es wurde in den Menschen hineingenommen dasjenige, was der Mensch vorher empfing aus dem Leben der Jahreslaufes. Das aber wird beim Michaelfest ganz besonders in Betracht kommen, dass das wird sein müssen ein Fest zu Ehren des

menschlichen Mutes, der menschlichen Offenbarung des Michaelmutes. Denn was ist es denn, was heute den Menschen von der Geisterkenntnis zurückhält? Seelische Mutlosigkeit, um nicht zu sagen seelische Feigheit. Der Mensch will passiv alles empfangen, will sich hinsetzen vor die Welt, wie vor ein Kino, und will sich alles sagen lassen durch's Mikroskop und Teleskop. Er will nicht in Aktivität härten das Instrument des eigenen Geistes, der eigenen Seele. Er will nicht Michaelnachfolger sein. Dazu gehört innerer Mut. Dieser innere Mut, der muss sein Fest bekommen eben in dem Michaelfest. Dann wird von dem Fest des Mutes, von dem Fest der inneren mutigen Menschenseele wird ausstrahlen dasjenige, was rechten Inhalt geben wird auch den anderen Festeszeiten des Jahres.

Ja wir müssen sogar den Weg fortsetzen, hereinzunehmen in die menschliche Natur dasjenige, was früher draussen war. So steht es heute nicht mehr mit dem Menschen, dass er nur im Herbst entwickeln könnte das Erkennen der Natur usw. Es steht schon so, dass im Menschen die Dinge heute in einander liegen, denn nur dadurch kann er seine Freiheit entfalten. Aber dabei bleibt es doch richtig, dass - ich möchte sagen - in einem verwandelten Sinne das Festefeiern wiederum notwendig wird.

Waren die Feste ehemals Feste des Lebens der Göttlichen an die Irdischen, empfang der Mensch unmittelbar die Gaben der himmlischen Mächte bei den Festen, so ist, wo er heute in sich die Fähigkeiten hat, die Metamorphosierung des Festgedankens das, dass es sind Feste der Erinnerungen. Sodass sich der Mensch vor die Seele schreibt dasjenige, was er in sich vollbringen soll.

Und da wird es wiederum am besten sein, als das stärkstwirk-

ende Fest der Erinnerung dieses Fest, das den Herbst beginnt, das Michaelifest zu haben, denn da spricht zu gleicher Zeit die ganze Natur eine bedeutsame kosmische Sprache. Die Bäume werden kahl, die Blätter verwelken, die Tiere, die den Sommer hindurch als Schmetterlinge die Luft durchflatterten, als Käfer die Luft durchsurrtten, ziehen sich zurück; viele Tiere verfallen in den Winterschlaf. Alles lähmt sich ab. Die Natur, die durch ihre eigene Wirksamkeit dem Menschen geholfen hat durch Frühling und Sommer, die Natur, die im Menschen gewirkt hat durch Frühling und Sommer, zieht sich zurück. Der Mensch ist auf sich zurückgewiesen. Dasjenige, was jetzt erwachen muss, wo die Natur einen verlässt, das ist der Seelenmut. Wiederum werden wir hingewiesen, wie es ein Fest des Seelenmutes, der Seelenkraft, der Seelenaktivität sein muss, was wir als Michaelifest auffassen können.

Das ist es, was allmählich dem Festesgedanken einen Erinnerungs-
 charakter geben wird, der aber/^{schon}angedeutet worden ist mit einem monumentalen Worte, wodurch hingewiesen wurde, wie in aller Zukunft dasjenige, was vorher Feste der Gaben waren, Erinnerungsfeste werden oder werden sollen. Dieses monumentale Wort, das das Fundament für alle Festgedanken, also auch derjenigen sein muss, die wieder entstehen werden, dieses monumentale Wort, das ist dieses: "Dies tut zu meinem Angedenken". Da ist der Gedanke des Festes nach der Erinnerungsseite hin gewendet.

So wie das andere, was im Christusimpulse liegt, lebendig fortwirken muss, sich gestalten muss, nicht bloss totes Produkt bleiben darf, zu dem man zurückschaut, so muss auch dieser Gedanke

weiter empfindungs- und gedankenzeugend wirken, und man muss verstehen, dass die Feste bleiben müssen, trotzdem der Mensch sich ändert, und sie daher auch Metamorphosen durchmachen müssen. Davon will ich dann am nächsten Freitag weiterreden.

weiter empfindungs- und gedankenzeugend wirken, und man muss verstehen, dass die Feste bleiben müssen, trotzdem der Mensch sich ändert, und sie daher auch Metamorphosen durchmachen müssen. Davon will ich dann am nächsten Freitag weiterreden.